

# Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen

Als vor genau einer Woche Willi Forst unter gütiger Mithilfe der Filmselfkontrolle seinen Streifen „Die Sünderin“ zur Uraufführung gebracht hatte, hielt er vor der Presse einen Speech, in dem die Taktlosigkeit, geboren aus Nervosität, Triumphe feierte. Er sagte, der deutsche Film sei am Ende, falls er sich nicht entschlöße, neue Wege zu beschreiten, deren einen er nun kompromißlos beschrit-

ten habe. Wenn das deutsche Publikum allerdings nun auch diesen Weg nicht anerkenne, garantiere er für nichts. Die Pleite sei dann eben da. Ihm selbst könne zwar nichts passieren, denn er sei Österreicher, und „er werde auch morgen noch zu essen haben“.

Da die Rede in bleiernes Schweigen fiel, erhob Herr Forst sich zum zweitenmal, um zu retten, was nicht mehr zu retten war. Da sich

nach seinen neuerlichen rednerischen Anpeilungen das Schweigen der Öffentlichkeit konsequent fortsetzte, versuchte er es mit einer Animierung. Leider vergriff er sich nochmals im Ton, denn er bat, nun endlich zum „Rhabarber, Rhabarber“ überzugehen. Er hatte ganz offensichtlich den Diskussionsaal mit seinem Filmstudio verwechselt.

In dem ihn umgebenden intimen, aber nicht unwichtigen Kreise hatte Herr Forst also versielet. Anders war es im Kino. Nach der Vorführung des Films hatte das Publikum geklatscht. Bei den das Kino verlassenden Personen wurden sogar Frauen gesichtet, die sich Tränen aus den Augen wischten. Ein erschütterndes Bild: die Gefühls- und Geschmacksverwundung ist also bereits so fortgeschritten, daß selbst absoluter Talmi für echt gehalten wird. Aber man darf sich nicht aufregen: noch drei oder vier Filme von dieser Qualität, und der Zuschauer wird echt von unsicht und Kunst von Kitsch absolut nicht mehr unterscheiden können.

Sicherlich ist Herr Forst nicht der einzige Schuldige an dieser Entwicklung. Was uns Filme wie „Die Dritte von rechts“ und „Insel ohne Moral“ gebracht haben, deren erster geschmacklos und deren zweiter dilettantisch war, gehört zu den Wegbereitern, aber Forsts „Sünderin“ schießt den Vogel ab. Denn er nimmt für sich in Anspruch, einen „neuen Weg“ zu weisen. Der neue Weg ist ein filmisches Rezept, wie man, als junger Mensch, verwirrt durch die Nachkriegssituation, am besten auf die Straße gerät. Wohl nie ist das unter dem heuchlerischen Vorwand, „Kunst“ zu bieten, zynischer gesagt worden.

Am Tisch saßen Gustav Fröhlich und Hildgard Knef. Diese, als Vamp dargeboten, saß hier wie das erlegte Wild, schweigsam, still, hin und wieder versuchend, in den Augen eines der herumsitzenden Menschen etwas Herzens-

wärme zu erhaschen. Sie wirkte hier stärker als im Film. — Gustav Fröhlich aber mokierte sich über die „Drei von der Tankstelle“, denn er war nun der große Tragöde des „neuen Weges“ des Herrn Forst geworden. Welch trostloser Irrtum!

An den Film denken heißt, in ein dichtgesätetes Minenfeld von dramaturgischen und psychologischen Fehlern geraten. Seit wann gibt es nur den einen Weg, einem Maler zu helfen, nämlich sich dem ersten besten auf der Straße zu verkaufen? Seit wann macht man, wenn man sich schon im Zustande der Gnade (hier der Liebe) befindet, hin und wieder noch mal Straßengänge? Was hat die Gestapo in diesem Film zu suchen? Warum setzt man sich zum Poussieren vor den gemalten Canale Grande? Wo gibt es berühmte Chirurgen, die wie Schauspielschüler aussehen? Wem kann es Freude machen, Fröhlich in der Badewanne zu sehen? Wie kann ein Regisseur von Geschmack die vielfach geheuchelte Astlochkomplexszene drehen? Aber die Frage ist müßig, denn Herr Forst hat Geschmack und Takt verloren.

Der „neue Weg“, die rettende Chance, die der (siehe oben) betonte Österreicher für den deutschen Film gefunden hat, ist nichts weiter als eine Spekulation auf die niedrigste Linie, ist der beharrliche Wurf mit der billigen Wurst nach dem Kassenschinken. Gehen Sie nach Hause, Herr Forst, und wenn Sie wieder von neuem anfangen wollen, so studieren Sie die Filme von — na Sie wissen schon! — und gelegentlich sehen Sie sich „Maskerade“ jenes Willi Forst an, der mit dem heutigen nichts mehr zu tun hat. Hans Schaarwächter

## Franziska Kinz: Richtet Dämme auf!

Zum Start des 403. (!) Ostermayrfilms „Der Gigenmacher von Mittenwald“ hatte das Kleeblatt der Hauptdarsteller sich auf den Weg gemacht, um sich dem Publikum zu zeigen. Auch Düsseldorf war vorgesehen, doch drängten sich dort die Termine so sehr, daß man den Start verschieben mußte. Immerhin war man nun einmal in der Stadt an der Düssel, und so lud man die Presse zu einer Plauderstunde ein, an der Paul Richter, Erika Remberg (die sich den Lesern hier zum erstenmal vorstellte!) und Franziska Kinz teilnahmen.

Anknüpfend an den Film „Die Sünderin“ dessen zersetzender Tendenz Frau Kinz etwas Aufbaue des entgegengesetzten möchte, wird das Gespräch fruchtbar und instruktiv. Es nützt nichts, meint Frau Kinz, moralisch minderwertige Filme abzulehnen, man muß etwas dagegensetzen. Statt die sittlichen Normen zu zerstören, muß man versuchen, sie wieder aufzurichten. Dazu möchte sie beitragen mit einem Film, der sich „Katharina Schrott“ betiteln soll und der sich mit dem Schicksal dieser bedeutenden Frau, die Einfluß auf den alten österreichischen Kaiser gewann, befaßt. Sie sieht diesen im menschlichen Sinne positiv, erkennt aber andererseits, daß die geprägte Form der Monarchie unter ihm langsam zum Einsturz kommt, da zu viele da sind, die die ehrwürdige Form nicht mehr mit dem vorgelebten Beispiel zu erfüllen vermögen und die die panslawischen Kräfte zum zerstörerischen Vorstoß anlocken. Katharina Schrott ist eine Vollblutfrau und Künstlerin, dem Monarchen Freundin und mehr. Sie wird ihm Anspörnerin. Und sie bleibt bei ihm bis zum Tode. Hartmann wird der Monarch, Frau Dägober die Kaiserin sein.

All dies ist aber nicht das Wichtigste. Was man aus dem Gespräch mit Frau Kinz nach Hause trägt, ist etwas anderes. Die Gewißheit, daß in ihr eine Frau da sitzt, die in ihrem Reifealter an jenem Punkt angelangt ist, wo man die wichtigsten Aufgaben eines Künstlerlebens klar erkennt. Drei Ziele sieht Franziska Kinz vor sich. Das Nahziel ist der soeben genannte Film von der Katharina Schrott. Die beiden Fernziele, aber sind zwei Filme über Themen die an das Außerste herantreten, was überhaupt — und optisch! — erreicht werden kann. Wenn man die beiden Stichwörter „Ehe“ und „Ketzerei“ anschlägt, so hat man damit noch wie nie gesagt, aber man ahnt, daß Frau Kinz zu einer äußersten Komprimierung kommen will, daß beide Themen bis ins Innerste durchleuchtet werden sollen und daß man die Streifen nicht „herunterdrücken“ wird, sondern daß das „Kollektiv“ der Schaffenden zur höchsten Anspannung der Kräfte aufgerufen wird, um Wesentliches zu erreichen. In diesem Zusammenhang ist die Mitteilung von Wichtigkeit, daß man einen jungen Dichter Tügel seines Namens, neben dem Regisseur Jurget ansetzen will, der als „belebender Atem“ dem Ganzen den bedeutenden Schwung geben soll. Solches Handeln ist Tat. Lange genug wirft man den deutschen Autoren vor, daß sie zu nichts taugen.

Das Gespräch mit Frau Kinz ist menschlich und geistig so dicht, daß Zeit und Raum über verrinnenden Stunden versinken. Um Mitternacht erst endet es. Statt eines Films . . . gab es dieses Gespräch. Es verpflichtet zur Mitarbeit am . . . Wiederaufichten der Dämme und Normen. H. Sch